

# 860 Franken Busse für Göldi

**Max Göldi, einer der beiden in Libyen festgehaltenen Schweizer, ist gestern in Tripolis zu einer Busse von umgerechnet rund 860 Franken verurteilt worden. Das Urteil für Rachid Hamdani wird für heute erwartet.**

*Tripolis/Bern.* – Das Eidgenössische Departement für auswärtige Angelegenheiten (EDA) bestätigte das Ur-



Max Göldi Rachid Hamdani

teil, das noch nicht schriftlich vorliegt, wollte es aber nicht kommentieren. Das libysche Gericht legt Göldi illegale wirtschaftliche Aktivitäten zur Last, wie sein Anwalt Salah Zahaf mitteilte. Das Urteil «ist ein Sieg für uns», sagte Zahaf. Für heute wird das Urteil wegen derselben Vorwürfe gegen den anderen Schweizer Geschäftsmann, Rachid Hamdani, erwartet.

Göldi habe sich während der Urteilsverkündung in der Schweizer Botschaft aufgehalten, sagte Daniel Graf, Sprecher der Menschenrechtsorganisation Amnesty International, auf Anfrage. Für Amnesty International habe es sich um eine politisch motivierte Anklage gehandelt. Zudem seien die Rechte der Verteidigung eingeschränkt gewesen, sagte Graf weiter.

**Abidi sieht Entspannung der Lage**  
Der Genfer Libyen-Experte Hasni Abidi sieht das Urteil trotzdem positiv. Er habe eine härtere Strafe erwar-

tet, sagte Abidi auf Anfrage. Die Busse von 1000 Dinar (860 Franken) sei «symbolisch». Mit dem Urteil setze Libyen seinen Kurs fort, der auf eine Entspannung in dem Konflikt mit der Schweiz ziele. Die Urteile seien eine politische Botschaft an die Schweizer Regierung, den 2008 ausgebrochenen Streit endlich beizulegen.

**Seit anderthalb Jahren festgehalten**  
Die libysche Justiz hat gegen die beiden Schweizer noch einen zweiten Prozess wegen illegalen Aufenthalts angestrengt. In erster Instanz wurden Göldi und Hamdani zu einer drastischen Strafe von 16 Monaten Haft verurteilt. Im Berufungsverfahren wurde Hamdani am letzten Sonntag freigesprochen. Das Berufungsurteil gegen Göldi steht noch aus.

Die beiden Schweizer waren am 19. Juli 2008 in Tripolis festgenommen worden. In der Schweiz wurde dies als Reaktion auf eine umstrittene Aktion der Genfer Behörden gewertet. Diese hatte vier Tage zuvor Hannibal Gaddafi, einen Sohn des libyschen Staatschefs Muammar Gaddafi, und dessen Frau vorübergehend festgenommen, weil sie zwei Hausangestellte misshandelt haben sollen. In der Folge entwickelte sich zwischen der Schweiz und Libyen ein gehässiger Streit. Auch Bundespräsident Hans-Rudolf Merz gelang es nicht, die Lage zu entspannen – wengleich er im August letzten Jahres nach Tripolis reiste und sich beim libyschen Regierungschef für die Festnahme Hannibal Gaddafis entschuldigte.

Für zusätzliche Verstimmung hatte im September die vorübergehende Verschleppung der Schweizer an einen unbekanntem Ort gesorgt. Die Libyer hatten nach eigenen Angaben befürchtet, die beiden Männer könnten von einem Schweizer Kommando befreit werden. Erst Anfang November wurden die Geiseln wieder in die Schweizer Botschaft in Tripolis zurückgebracht. (sda)

# Das Bundeshaus in Frauenhand



**Gastgeberinnen:** Erika Forster, Doris Leuthard und Pascale Bruderer (von links) empfangen Frauen im Nationalratsaal.



**Ein Anlass für alle:** Frauen unterschiedlichen Alters sind der Einladung nach Bern gefolgt. Darunter auch so prominente wie die Sportlerinnen Ariella Käslin und Lara Gut (rechtes Bild).  
Bilder Peter Schneider/Keystone

*Bern.* – Auf Einladung von Bundespräsidentin Doris Leuthard sowie den Präsidentinnen von National- und Ständerat, Pascale Bruderer (SP, Aargau) und Erika Forster (St. Gallen, FDP), haben gestern rund 700 Frauen das Parlamentsgebäude in Bern besucht. «Mit dem Anlass wollten wir aufzeigen, wie unterschiedlich Frauen sind», sagte Leuthard vor den Medien. «Und wir wollten die Frauen da-

zu ermuntern, ihren Weg bewusst zu wählen.» Eine konkrete Botschaft habe der Anlass nicht, aber Leuthard wies darauf hin, dass Gleichstellung noch nicht überall in der Schweiz verwirklicht sei. Verbesserungen brauche es etwa bei der Lohngleichheit. Auch seien Frauen in Kaderpositionen deutlich untervertreten. In der Wirtschaft würden nur zwölf Prozent der Chefposten von Frauen besetzt, und

in der Wissenschaft sehe die Bilanz ebenfalls mager aus.

Auf dem Programm des Begegnungstages standen Podiumsdiskussionen mit Frauen aus verschiedenen Berufen und mit unterschiedlichen Hintergründen. Moderiert wurden die Podien von Politikerinnen aus allen grossen Parteien. Auch dabei war das Ziel, die Frauen miteinander zu vernetzen. (sda)

SONNTAGSKOLUMNE

## Die Schweiz: Ein kleines Land in den Bergen ohne Hafen



Von Niklaus Brantschen

**Mitte des 19. Jahrhunderts.** Japan gibt die frei gewählte Isolation auf und öffnet seine Grenzen. Es ist bemüht, internationalen Anschluss zu bekommen und empfängt Botschafter aus aller Welt. Auch Schweizer kreuzen auf – und bringen die japanische Regierung in grosse Verlegenheit. Was das sei, die Schweiz? Nachforschungen ergeben, dass die Schweiz für das Inselland Japan völlig ungefährlich ist: ein kleines Land in den Bergen ohne Hafen.

**An diese historische Begebenheit** muss ich denken, wann immer über das Minarettverbot diskutiert wird. Und es wird viel diskutiert, nicht nur in der Schweiz. Dabei kommt es mir vor, gewisse Grup-

pierungen in der Schweiz seien dabei, ihr Land neu zu definieren, wenn nicht gar neu zu erfinden: ein Land in den Bergen ohne Minarett. Und ich frage mich: Soll das in Zukunft zusammen mit der Reduit-Mentalität das typisch Schweizerische sein? Ist das die Antwort auf die gesellschaftlichen Veränderungen durch die Zuwanderung von Menschen fremder Kulturen und Religionen? Werden wir, da wir die sichtbaren Zeichen ihrer Präsenz verbieten, den rund 400 000 Muslimen in der Schweiz gerecht? Ich meine: Nein. Nicht Ausgrenzung ist angesagt, sondern Integration. Nicht Angst, sondern Mut. Nicht Verdrängung, sondern Dialog.

«**Dialog der Kulturen**» lautete der Titel eines Referats, das ich in einer Kirchgemeinde halten durfte. Im anschliessenden, anregenden Gespräch tauchte plötzlich die Frage auf: «Wie viel Dialog verträgt der Mensch?» Es gibt Fragen, die mehr auslösen und mehr bedeuten als lange Ausführungen. Dies war eine solche Frage. Wer so fragt, will sagen: Aufgepasst! Ein Dialog, der zu eifrig vorange-

trieben wird, könnte in Fremdenfeindlichkeit und Fremdenhass umschlagen. So gesehen ist die Frage berechtigt. Hinter ihr steht die Sorge, die eigenen Werte und damit die kulturelle Identität zu verlieren: Wer sind wir? Wer sind wir neben Menschen anderer Kulturen und Religionen, die nicht mehr nur in fernen Ländern und Kontinenten wohnen, sondern mitten unter uns und zwar gleichwertig und gleichberechtigt?

**Wie viel Dialog** verträgt der Mensch? So verständlich diese Frage ist, so falsch und gefährlich ist sie. Wer den Dialog verweigert, neigt dazu, auf Menschen fremder Religionen und Kulturen herabzuschauen, sie zu beurteilen oder gar zu verurteilen und die eigene Sicht der Welt als die einzig richtige anzusehen. Dialogverweigerung: «Bis hierher und nicht weiter», das ist bereits Nationalismus und Fundamentalismus – und führt nicht erst dazu.

**Die Argumente,** Fundamentalisten gebe es vor allem in anderen Religionen und einige islamische Staaten würden den Bau von Kirchen

verbieten, verfangen nicht. Wo sollen «die Anderen» Toleranz lernen, wenn nicht bei uns, die wir uns als aufgeklärt verstehen und wohl auch sind? Warum sollen wir Unzulänglichkeiten anderer Gesellschaften bei uns wiederholen? Es gibt für uns keine Alternative zum interkulturellen und interreligiösen Dialog.

**Im Jahr 2020** wird es in der Schweiz, so nehme ich an, wieder eine Abstimmung zum Thema Integration geben. Noch einmal werden sich Schweizerinnen und Schweizer mit der Frage konfrontiert sehen, ob sie Angst haben vor Kuppeln, Tempeln und Minaretten. Ich bin sicher, die Antwort wird ein Nein sein, denn «das Volk» wird bis dann gelernt haben, dass Integration nicht bedeutet, Unterschiede zu beseitigen, sondern sie zu feiern. Und dass Offenheit und die Bereitschaft, den Fremden zu begegnen und von ihnen zu lernen, uns nicht ärmer, sondern reicher machen.

Niklaus Brantschen, Jesuit und Zen-Meister, wohnt und wirkt im Lassalle-Haus Bad Schönbühl in Etlisbach (Zug).

## Grenchens «grösster Liebesbeweis»

**Wirbel um die Frau des Stadtpräsidenten von Grenchen: Barbara Banga wehrte sich auf einer Website für ihren Gatten.**

*Grenchen.* – In Grenchen im Kanton Solothurn hat ein lange schwelender Streit zu einem Eklat geführt. Auf einer Website mit regionalen Nachrichten gingen in anonymen Kommentaren Beleidigungen gegen den Betreiber ein. Dieser teilte nun mit, dass die Einträge von der Frau des Stadtpräsidenten stammten.

Seine Frau habe tatsächlich entsprechende Kommentare zu Inhalten auf der Website gemacht, bestätigte der Grenchener Stadtpräsident Boris Banga (SP) gestern einen Bericht der «Mittellandzeitung». Dabei habe sie sich aber nur gegen Artikel stark gemacht, die gegen seine Person gerichtet gewesen seien. Für ihn sei das «der grösste Liebesbeweis», den er je erhalten habe, hielt Banga fest.

In einer gestern veröffentlichten Stellungnahme schreibt Barbara Banga, sie habe die ebenfalls anonymen Angriffe gegen ihren Mann «schlicht nicht mehr ertragen» können. Noch unklar ist, ob die Einträge ein juristisches Nachspiel haben. Boris Banga überlegt sich ein Vorgehen wegen übler Nachrede. Bei der Website handelt sich um ein privates Newsportal für die Stadt Grenchen. (sda)